

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 133 (2007)
Heft: 15: Kulturgut Wettbewerb

Artikel: Die schöne Kunst des Wettbewerbs
Autor: Tönnemann, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-108100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SCHÖNE KUNST DES WETTBEWERBS



02

Titelbild

Architekturplan (Bild: KEYSTONE/INDEX STOCK IMAGERY / Gary Conner)

01 Gottfried Semper kommentiert 1858 die beiden Projekte, die im Wettbewerb um das Polytechnikumsgebäude in Zürich mit einem zweiten Preis ausgezeichnet werden. Der Jurybericht wird diesem Entwurf fast wörtlich folgen (Bild: ETH Zürich, gta Archiv)

02 Die sensationelle Preissumme von 100 000 Dollar für das Verlags- und Redaktionsgebäude der «Chicago Tribune» weckt im inflationsgeschwächten Europa Begehrlichkeiten. Führende moderne Architekten unter anderem aus Deutschland beteiligen sich am Wettbewerb von 1922, aber keiner von ihnen hat Erfolg (Bild aus: Katherine Solomonson: The Chicago Tribune Tower Competition. Cambridge, 2001)

Nicht alle Architekturwettbewerbe kommen so breitspurig daher wie der für das Verlags- und Redaktionsgebäude der «Chicago Tribune» im Jahr 1922. Hunderttausend Dollar hatte man in spektakulärem Fettdruck als Preissumme jener Entwurfskonkurrenz ausgesetzt, die sich die nach eigenem Bekunden «grösste Zeitung der Welt» zu ihrem 75. Geburtstag schenkte. Nicht nur wollte man der Belegschaft komfortable Arbeitsplätze und ein «Monument dauerhafter Schönheit» beschaffen, obendrein sollte der Bau auch noch späteren Generationen von Zeitungsverlegern als leuchtendes Beispiel vor Augen stehen.

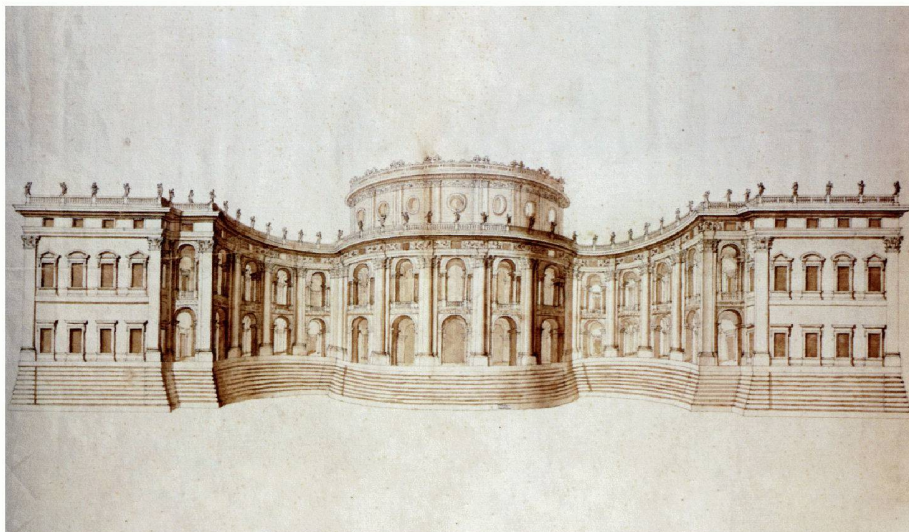
Auch wenn der «Chicago Tribune»-Wettbewerb (Bild 2) in erster Linie ein Werbegag war – in die Architekturgeschichte ist er trotzdem eingegangen. Schon weil Koryphäen der europäischen Moderne wie Walter Gropius und Adolf Loos sich daran beteiligt haben. Sie blieben damals zwar erfolglos, aber ihre Entwürfe haben überdauert. Es ist unbestreitbar: Wettbewerbe sind das Salz in der Suppe der Architektur. Sie machen die Bahn frei für den Vergleich, lassen Ideen und Konzepte gegeneinander antreten. Oft genug haben sie ein subversives Potenzial, bringen einen Hauch von Demokratie in das meist so autoritäre Geschäft der Architektur. Sie zwingen zur Entscheidung. Und sind doch seit 600 Jahren viel mehr als das, nämlich ein Instrument zu architektonischer Erkenntnis – vielleicht das präziseste, über das wir nach wie vor verfügen.

Schon zu Beginn der Neuzeit wird das offenbar. War es doch ein Wettbewerb, der einem berühmten Aussenseiter sein Entree ins Baumeister verschaffte: Filippo Brunelleschi, der die Domkuppel von Florenz ersann. Mass und Umriss des monumentalen Gewölbes hatten zwar schon die Kathedralbaumeister des 14. Jahrhunderts in groben Zügen festgelegt. Einen gangbaren Weg zur Ausführung konnte aber erst der öffentliche Wettbewerb aufzeigen, den die Dombaukommission im Jahr 1418 ausschrieb. Scheinbar unlösbare technologische Probleme hatten das Projekt in eine Sackgasse geführt: Die riesigen Dimensionen – der untere Kuppeldurchmesser beträgt 46 Meter – machten nämlich das traditionelle Bauverfahren mit hölzernem Lehrgerüst untauglich, weil kaum auszuführen und viel zu teuer. Brunelleschi, gelernter Goldschmied und exzentrischer Erfinder, war der Einzige, der eine freitragende Konstruktion vorschlug (Bild 3). Sie lasse sich, beteuerte er, allein mit Hilfe beweglicher Arbeitsbühnen aufmauern.

In seine raffinierte, zugleich stabile und gewichtsparende Mauerwerkskonstruktion liess Brunelleschi eine Reihe eigener Beobachtungen einfließen, die er beim Studium der Pantheonkuppel in Rom gewonnen hatte. Die Konkurrenz führte also zu einer Lösung, die nicht auf professionell erworbenem Erfahrungswissen aufbaute – Brunelleschi hatte nie als Maurer gearbeitet –, sondern auf historischer Einsicht und systematischer Problemanalyse. Die Wettbewerbspraxis öffnete das Bauwesen für die revolutionäre Methodologie der Renaissance. Ihr sollte auf allen Wissensgebieten die Zukunft gehören.



03



04

Von den erfolglosen Konkurrenzentwürfen für die Domkuppel wissen wir so gut wie nichts – in die Florentiner Anekdotensammlung ist nur die Geschichte von jenem Witzbold eingegangen, der vorgeschlagen hatte, die Kuppel über einem gewaltigen Sandhaufen auszuführen. Ganz unten sollte die Kommission ein paar Goldmünzen verstecken. An Freiwilligen, die später den Sand aus dem fertigen Bauwerk herausschaufeln würden, werde es dann schon nicht fehlen. Weit aus schlussreicher sind die Dokumente, die vom mutmasslich ersten internationalen Architekturwettbewerb erhalten sind. Die Konkurrenz um die Stadtfassade des Louvre sollte überdies zum Lehrstück dafür geraten, wie man Wettbewerbe politisch instrumentalisieren kann.

ERSTER INTERNATIONALER WETTBEWERB

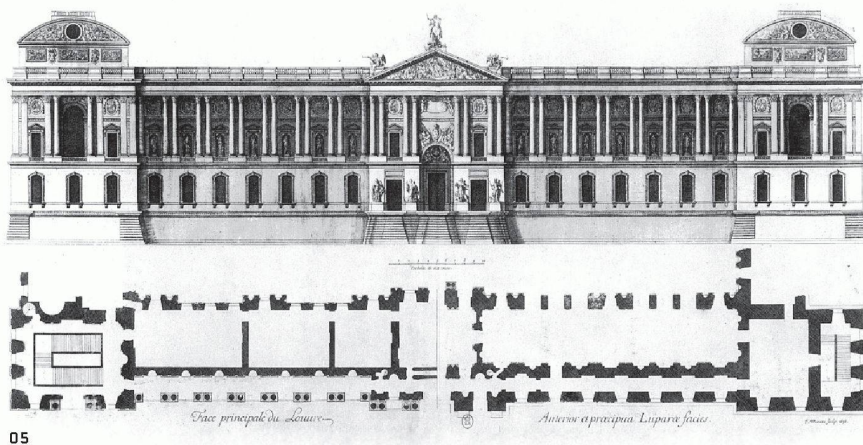
War es doch Jean-Baptiste Colbert, allmächtiger Minister in Diensten des Sonnenkönigs Louis XIV., der sich mit den Vorschlägen französischer Architekten für das wichtigste Staatsbauwerk unzufrieden zeigte und so auf die Idee kam, die Creme der römischen Architekturszene – Bernini, Borromini, Pietro da Cortona, Carlo Rainaldi – um Konkurrenzentwürfe zu bitten.

Auf grösstes Interesse stiess Gianlorenzo Berninis bestechend elegantes, in dynamischer Kurvatur ein- und ausschwingendes Fassadenprojekt, das wie kein anderes versprach, den königlichen Palast mit der Stadt kommunizieren zu lassen. Gewiss, der Minister bat um Korrektur des einen oder anderen Punkts – die unbeschränkte Öffnung der Fassade weckte klimatische Bedenken und vor allem Sorge um die Sicherheit. Ganz so freizügig sollte und wollte der König mit seiner Hauptstadt offenbar doch nicht in Kontakt treten. Eine erste Projektüberarbeitung des berühmten römischen Cavaliere fand zwar noch immer keine spontane Zustimmung, aber der Minister lud Bernini im Auftrag des Königs doch zu einem Parisbesuch ein, um offene Punkte zu klären und sich persönlich kennenzulernen. Es sollte eine diplomatische Reise werden, begleitet von Höflichkeiten, Audienzen und geheucheltem Interesse auf beiden Seiten: ein letztlich misslungener Versuch der Verständigung. Aber auch ein Schritt, der sich als notwendig erwies, um eine erste Ausdifferenzierung nationaler Kunstauffassungen und Architektursprachen zu ermöglichen. Der europäische Barock wird Lehren aus dem Wettbewerb ziehen und hier ein grosses, neues Thema architektonischer Debatten entdecken.

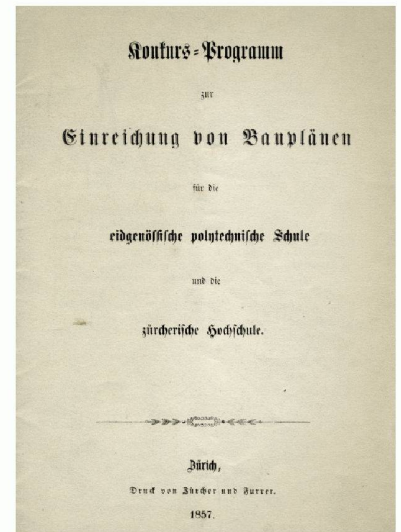
Es war wohl diplomatischer Comment, der Colbert veranlasste, Berninis letzten Entwurf zum Ausführungsprojekt zu erklären und kurz vor der Abreise des Gastes den Grundstein für einen entsprechenden Neubau zu legen. Kaum war Bernini ausser Sichtweite, stoppte man die Arbeiten aber unverzüglich und liess eine Expertengruppe um Claude Perrault jenen Entwurf für die majestätische Kolonnade ausarbeiten, der aus Berninis Urprojekt zwar die Geste der Öffnung übernahm, sie aber in eine Triumph- und Distanzgebärde von unmissverständlicher Präzision umdeutete und so die Basis für die klassizistische Architekturtradition Frankreichs legen konnte.

03 Die Domkuppel in Florenz, ausgeführt 1419–1436 nach dem Entwurf Filippo Brunelleschis, der 1418 mit einem technologisch revolutionären Entwurf den öffentlichen Wettbewerb für den Bau gewonnen hat. Fotografie aus dem 19. Jahrhundert (Bild aus: Giovanni Fanelli und Michele Fanelli: Die Kuppel Brunelleschis. Geschichte und Zukunft eines grossen Bauwerks. Florenz 2004)

04 Gianlorenzo Berninis erstes Projekt für die Ostfassade des Louvre in Paris (1664), das keinen Erfolg hatte und doch Architekturgeschichte schrieb. Federzeichnung (Bild: Paris, Louvre, Cabinet des dessins)



05



06

SCHEINWETTBEWERBE

Wettbewerbe, wie alle wissen es, werden oft genug nur zum Schein ausgeschrieben – um einem favorisierten Architekten, der eigentlich das Rennen schon im Voraus gemacht hat, über die Hürden öffentlicher Debatten und politischer Entscheidungen zu helfen. Solche Pläne können scheitern, aber auch glänzend gelingen, wie ein Blick in die Baugeschichte der ETH Zürich erweist. 1855 war Gottfried Semper als international renommierter Architekt an das neu gegründete Polytechnikum berufen worden. Aus fachlicher Perspektive mochte niemand anderer als er in Frage kommen, das Hauptgebäude der Schule zu entwerfen. Aber es ging um den bislang prominentesten Bau der jungen Eidgenossenschaft, ein Politikum ersten Ranges. Auch Zürcher Interessen mussten berücksichtigt werden: Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff machte sich Hoffnungen, selbst den prestigeträchtigen Auftrag zu erhalten.

Was lag näher, als den Ausweg eines internationalen Wettbewerbs zu wählen – schon um demokratischen Schein zu wahren. Der kluge Semper lehnte eine eigene Eingabe ab und nahm stattdessen Einsitz im Preisgericht, das – kaum überraschend – alle 19 eingereichten Projekte für ungeeignet befand und die Vergabe eines ersten Preises ablehnte. Verbinde doch kein Vorschlag «ein homogen erscheinendes Äusseres mit einer zweckmässigen durchgearbeiteten Anlage des Grundrisses», diktierte Semper in den Jurybericht. «Aus diesem geht nach unserem Ermessen hervor, dass für die Bauausführung keiner der vorliegenden Entwürfe geeignet, und dass vielmehr hierdurch die weitere Aufgabe gegeben ist, einen allen Vorgaben entsprechenden neuen Plan ausarbeiten zu lassen.» Damit hatte der Wettbewerb seine Aufgabe erfüllt: Für Semper war die Bahn frei, den Auftrag selbst – wenn auch in Zusammenarbeit mit Wolff, was zu manchen Problemen führen sollte – zu übernehmen.

Als aktuelle Mahnung können wir den schludrigen Umgang mit der materiellen Hinterlassenschaft des Zürcher Wettbewerbs von 1857/58 begreifen. Denn die von der Jury immerhin mit einem zweiten und dritten Preis ausgezeichneten Projekte – sie stammten von Caspar Joseph Jeuch, den Partnern Felix Wilhelm Kubly und Alexander Tritschler sowie Ferdinand Stadler – wurden zwar, wie alle anderen, eine zeitlang ausgestellt, aber weder veröffentlicht noch angemessen archiviert. Sie blieben im Besitz des Kantons Zürich, doch verlieren sich ihre Spuren schon 1859. Den Einsendern wurden sie anscheinend nie zurückgegeben – in den entsprechenden Nachlässen fehlen sie –, und weder im Staats- noch im Bundesarchiv ist heute eine Spur von ihnen zu finden. Sehr wahrscheinlich wurden sie schon in den 1860er-Jahren vom Staatsbauinspektorat vernichtet.

05 Ein Künstler- und Expertenkomitee um den Arzt und Naturwissenschaftler Claude Perrault entwirft das Ausführungsprojekt für die berühmte Louvre-Kolonnade. Stich von Jean Marot, 1667 (Bild aus: Robert W. Berger: *The Palace of the Sun. The Louvre of Louis XIV.* University Park, 1993)

06 Ausschreibung des internationalen Wettbewerbs für das Polytechnikumsgebäude in Zürich, 1857 (Bild: ETH Zürich, gta Archiv)

Andreas Tönnemann, Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich, toennemann@gta.arch.ethz.ch